

Denken im „chinesischen und im deutschen Modus“

Überlegungen einer chinesischen Kollegin im deutschen Team

Silke Steinberg im Gespräch mit Lan Yao



Steinberg: Lan, du hattest ja eine gewisse Sonderstellung auf unserer ChinaCare-Reise. Einerseits bist du Teil des deutschen Teams und koordinierst unsere Aktivitäten in China, du lebst in Deutschland und hast einen deutschen Ehemann, andererseits bist du aber Chinesin und kannst deine deutschen Kollegen aus der chinesischen Perspektive betrachten. Aus diesem Grunde interessieren uns deine Eindrücke auf ganz besondere Weise. Wie hast du deine deutschen Kollegen in den Gesprächen mit chinesischen Partnern bei den vielen Einladungen und Arbeitstreffen und überhaupt auf der Reise wahrgenommen?

Yao: Ich bin ja integraler Bestandteil des Projektes, sodass ich während der Reise nicht ständig bewusst das unterschiedliche Verhalten der Projektmitglieder beobachtet habe. Mit etwas Distanz, nach der Rückkehr in Deutschland, wurde mir allerdings noch einmal klar, wie unterschiedlich die Vorgehensweisen in Deutschland und China sind. Durch meinen nunmehr vierjährigen Aufenthalt in Deutschland gibt es bei mir so etwas wie einen deutschen und chinesischen Modus.

Steinberg: Wodurch unterscheiden sich die verschiedenen Modi denn am auffälligsten?

Yao: Ich bewerte Äußerungen von Gesprächspartnern abhängig davon, ob ich mich mit deutschen oder chinesischen Partnern unterhalte. Wenn mir beispielsweise ein Deutscher sagt: „Das brauche ich nicht“, weiß ich genau, dass ich mich darauf einstellen kann, dass er oder sie es wirklich nicht braucht. Sagt mir ein Chinese: „Das brauche ich nicht“, stelle ich mich darauf ein, dass diese Aussage ganz unterschiedliche Bedeutungen haben kann und dass ich im Gespräch herausfinden muss, was wirklich gemeint ist.

Dieser Satz kann bedeuten: „Natürlich brauche ich es, aber ich will nicht zu unhöflich sein und es sofort annehmen“ oder „Dein Angebot ist schlecht und in dieser Form brauche ich es nicht“ oder „Du musst nicht glauben, dass ich auf dein Angebot angewiesen bin“ oder „Ich bräuhete es schon, aber ich möchte keine Mühe verursachen“ und so weiter. Ein Chinese würde in bestimmten Situationen nie direkt sagen, was er denkt. Man muss im Verlauf des Gesprächs herausfinden, was gemeint ist, und dadurch verlaufen Gespräche mit Chinesen ganz anders, nie so direkt wie in Deutschland. Für Deutsche ist das schwierig zu verstehen, sie nehmen alles so, wie es gesagt wird, und sind oft enttäuscht, wenn es sich anders entwickelt.

Steinberg: Das ist ja eigentlich auch ein bekanntes Stereotyp, dass Deutsche schnell auf den Punkt kommen, und wir haben manchmal ja auch gemerkt, dass wir viel zu schnell bei den Inhalten waren. Meinst du, das hat unseren Gesprächen geschadet?

Yao: Nein, die Chinesen sind ja sehr flexibel, sie können sich gut umstellen. Außerdem hat man an unseren Partnern gemerkt, dass sie großes Interesse haben und gut vorbereitet waren. Du wirst dich erinnern, es gab ja einmal ein

Problem in den Gesprächen, das dadurch zustande kam, dass wir nicht darauf geachtet haben, dass allen Gesprächspartnern genug Informationen zur Verfügung standen. Ich glaube, das ist das Allerwichtigste in unserem Projekt, dass die chinesischen Partner erst mal verstehen, was das System der deutschen Altenpflege ausmacht, mit all seinen Aspekten. Wenn sie nicht erkennen, wo wir etwas besser oder anders machen, fühlen sie sich natürlich übergangen, weil sie meinen, dass wir nicht anerkennen, dass der chinesische Ansatz der Altenpflege auch viele positive Elemente bietet.

Steinberg: Wir haben ja auch gesehen, dass es viele Dinge gibt, die in China sehr gut funktionieren, auf denen man unbedingt aufbauen sollte, wenn es darum geht, Strukturen in der Altenpflege zu entwickeln. Ich glaube, chinesisches und deutsches Know-how in der Altenpflege und auch im Umgang mit Älteren müssen da wirklich zusammengeführt werden. Siehst du diesbezüglich eigentlich grundsätzliche Unterschiede in der chinesischen und in der deutschen Gesellschaft?

Yao: Ja, das ist schon ganz anders. Erstmal ist es so, dass die Menschen in China viel früher in Rente gehen. Eigentlich mit 60, aber viele gehen schon mit 55 in den Ruhestand. Das wollen sie aber häufig gar nicht, sie fühlen sich viel zu jung. Bestehende Strukturen in der Altenpflege gibt es nur für sehr alte Menschen, die wirklich pflegebedürftig sind. Auch soziale Dinge, wie Treffpunkte in den Parks, gemeinsames Tai Chi, das spricht alles nur wirklich alte Menschen an. Die meisten zwischen 60 und 80 können sich mit diesem Bild von alten Menschen nicht identifizieren. Früher war es oft so, dass man sich in diesem Alter um die Enkelkinder gekümmert hat. Heute sind oft keine Enkelkinder da oder sie wohnen weiter weg.

Viele Leute stehen, wenn sie in Rente gehen, vor dem Problem, ihr Leben neu organisieren zu müssen. Sie müssen neue Inhalte finden. Mein Onkel beispielsweise hat einen Bauernhof

gekauft, als er in Rente ging, um eine sinnvolle Arbeit zu haben. Ich glaube, hier muss man in China schon ansetzen. Man muss die Leute dabei unterstützen, ihr Leben an diesem Punkt neu zu organisieren, sodass es dann reibungslos weiterlaufen kann, wenn man noch älter wird und vielleicht irgendwann wirklich Pflege braucht. Das heißt, wir müssen in China nicht nur die Frage stellen, „Wie verbessern wir die Pflege alter Menschen?“, sondern vor allem „Wie erhöhen wir insgesamt die Lebensqualität für Senioren?“. Das sind Fragen, die ganz eng zusammenhängen.

Steinberg: Insofern ist es ja wirklich gut, dass wir im Projekt einen sehr systemischen Ansatz verfolgen, der auch vorsieht, Bildungsexport durch Wissenstransfer und Export von Infrastruktur einzubetten. Bei uns hat dieser Ansatz ja vor allem den Hintergrund, das Berufsbild der Altenpflege attraktiver zu machen und qualifizierte, gut bezahlte Arbeitsplätze zu schaffen.

Yao: Ja, das ist natürlich auch ein sehr wichtiger Punkt. Diese beiden Aspekte sind sehr eng miteinander verbunden. In China ist bekannt, dass deutsche Altenheime, Residenzen, Wohnanlagen einen hohen Standard haben, sowohl was den Wohn- und Lebenskomfort angeht, aber auch die Möglichkeiten der medizinischen Versorgung. Die Arbeitsplätze, die in solchen Anlagen entstehen, wären auf jeden Fall attraktiv und die Menschen würden sich eher entscheiden, in solchen Anlagen zu wohnen, in denen ihr Leben gemeinsam nach ihren Vorstellungen organisiert werden könnte. Bei der Frage der Motivation für junge Chinesinnen und Chinesen, diesen Beruf zu ergreifen, sehe ich aber auch eine wichtige Aufgabe für deutsche Lehrerinnen und Lehrer.

Steinberg: Meinst du nicht, dass es eher schwierig für deutsche Lehrer ist, bei chinesischen Schülern akzeptiert zu werden, weil chinesische Lehrer ja doch manchmal einen etwas autoritäreren Unterrichtsstil haben?

Yao: Nein, eher im Gegenteil. Deutsche Lehrer sind lockerer und ich glaube, genau das kommt bei den chinesischen Schülern gut an. Sie können es sicher gut schaffen, chinesischen Schülern zu vermitteln, was Altenpflege eben sein kann, welche Idee in Deutschland dahinter steht, und das würde die Attraktivität dieses Berufes auf jeden Fall steigern. Ich glaube wirklich, dass wir mit unserem Projekt ChinaCare viel erreichen können, und ich glaube auch, dass die Chinesen das Projekt großartig finden, weil wir auf allen Ebenen den Respekt gegenüber anderen in den Vordergrund stellen.

Steinberg: Ich habe auch das Gefühl, dass jedem in unserem Team an diesem Punkt sehr gelegen ist und dass das eine wirklich gute Voraussetzung für die Arbeit an unserem Thema ist – auf interkultureller Ebene, aber auch für unsere Zusammenarbeit als Team. Aber gibt es denn gar nichts, was dich an dieser Zusammenarbeit manchmal gestört oder gewundert hat?

Yao (lacht und überlegt): Na ja, schon. Ich weiß gar nicht, ob das gut oder schlecht ist. Aber mich hat schon gewundert, wie offen die deut-

schen Projektbeteiligten in Diskussionen agieren. In China verläuft das alles nach strengeren Regeln. Natürlich gibt es auch da eine Diskussionsphase in Gesprächen und Verhandlungen, das haben wir ja auch mehrmals erlebt. Es werden dann aber auch Entscheidungen akzeptiert und außerhalb der Diskussionsphase nicht mehr in Frage gestellt. Es ist eben eine ganz andere Streit- bzw. Diskussionskultur.

Ich habe erkannt, so läuft das in einem interkulturellen Projekt, das ist bestimmt auch gut so und beide Seiten werden über das Projekt hinaus davon profitieren.

fiap Forschungsinstitut für innovative Arbeitsgestaltung und Prävention e.V.

